

Zeitschrift: Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Herausgeber: Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band: 31 (2002)

Artikel: Der Otelfinger Schreiner Jacob Schlatter : Autobiografie eines bewegten und erfüllten Lebens (1853-1935)
Autor: Schlatter, Jacob
Kapitel: Die Schule ist vorbei
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schule ist vorbei

Mittlerweile ging die Schulzeit vorüber, und nun hiess es, das Leben von der praktischen Seite kennen zu lernen. Jetzt musste ich neben den wöchentlichen Religionsstunden auf dem Felde arbeiten, da unser landwirtschaftlicher Betrieb sich zusehends vergrösserte. Mein Bruder Rudolf hätte gern die Spenglerei erlernt, aber der Vater konnte ihn nicht entbehren, und es ging sein Lieblingswunsch nicht in Erfüllung. Er musste sich also der Landwirtschaft zuwenden. Ich war gross und stark für mein Alter und konnte arbeiten wie ein Erwachsener, Gelegenheit dafür gab es genug. Im Jahr 1869 wurde ich konfirmiert und trat wieder in einen neuen Lebensabschnitt ein. Meine Mutter konnte immer weniger arbeiten, und wir mussten viele Tagelöhne ausgeben nebst der Dienstmagd, die auch nicht alles allein machen konnte. Der Vater, der Bruder und ich, wir drei vermochten unsere Arbeit besser bewältigen. Ich musste viel auf den Taglohn gehen, um die vielen Unkosten decken zu helfen. Im Frühling habe ich 14 Tage Reben gehackt in Höngg, und im Sommer arbeitete ich 6 bis 7 Wochen bei Salomon Schibli im Neuhaus. Unser 6 mussten an der Lägern ein Stück Land urbar machen und mit Reben bepflanzen. Es hat sich aber nicht bewährt. Im Heuet musste ich manchmal um 2 Uhr morgens aufstehen, um 3 Uhr wurde schon mit Mähen angefangen bis 9 Uhr, am Abend gabs vor 10 Uhr nie Feierabend, dann hatte ich 1 Franken verdient. Im Herbst musste ich den Bauern dreschen helfen, das ging 6 bis 8 Wochen. Es musste noch alles mit dem Flegel gemacht werden, von 5 Uhr morgens bis abends 7 Uhr, manchmal noch länger. Znüni und Zabig ein Schöppli Wein und Brot und 1 Franken Taglohn. Wir hatten damals sehr viel Hanf und Flachs und mussten manchen Taglohn ausgeben für das Rüsten desselben. Es musste gerätschet werden, das Werch geschwungen und gehechelt, und dann kam das Spinnen. Wir mussten einmal einen ganzen Winter lang zwei Weiber anstellen, eine vom Burghof und die andere von Buchs, die mussten spinnen von 5 Uhr bis abends 11 Uhr, bekamen Kost und Logis und pro Tag 10 Rappen Lohn, und sie waren zufrieden dabei.

Im Frühling 1870 wurde mein Vater krank, er hatte die Gelbsucht und konnte lange Zeit nur zeitweise etwas leichtere Arbeit verrichten. Wir hatten nun 2 Kranke im Haus. Nun gab es wieder vermehrte Arbeit und Auslagen. Der Vater konnte im Anfang noch sein Amt als Weibel versehen, aber immer weniger. Wir mussten das auch noch machen, und dann übernahm mein Bruder die Stelle. Es kamen nun 2 Jahre voll Mühe und Arbeit und dazu noch grössere Kosten. Dem Vater seine Krankheit wurde immer schlimmer, er konnte gar nichts mehr arbeiten. Weil unsere bisherige Dienstmagd sich verheiraten wollte, so mussten wir um Ersatz sorgen, denn wir konnten doch nicht alles allein machen. Es waren ja jetzt nur noch zwei zum Arbeiten. Zum Glück bekamen wir unerwartet wieder eine Tüchtige, Regula Meier, aus Schöfflisdorf, die es übernahm uns die Haushaltung zu führen und es auch tat, wie wenn es für sie wäre, was sich auch

in der Folge bewahrheitete, indem sie später meines Bruders Frau wurde. So ging wieder ein Winter herum, der Frühling kam und der deutsch-französische Krieg war in vollem Gang. In den klaren Nächten, wenn der Boden gefroren war, gingen wir auf die Anhöhe hinauf und horchten auf den Kanonendonner von Strassburg her. Dann kam die Bourbaki-Armee über die Neuenburgergrenze in die Schweiz, und wir bekamen bei uns auch genug Franzosen zu sehen. Militär aller Gattungen marschierten durch unser Dorf an die Grenze, es war immer etwas Neues zu sehen. Als dann im Frühling der Krieg zu Ende war, gab es eine gute Zeit, die Geschäfte hatten Arbeit in Hülle und Fülle, und das Geld rollierte [war im Umlauf] wie noch nie.

Eines muss ich noch nachholen, das ich nicht vergessen darf. In meinem 15. Jahr erhielt ich die Stelle eines Briefträgers nach Boppelsen. Diese Gemeinde hatte früher noch keine Postablage, und der hiesige Posthalter musste auch nach Boppelsen besorgen. Ich musste alle Abende um 7 Uhr die Postsachen nach Boppelsen tragen und an die Adressaten abgeben. Ich verdiente im Jahr 70 Franken, macht auf den Gang 20 Rappen. Ich machte die Arbeit 5 Jahre lang.

Mein Vater wurde immer kränker, und wir sahen, dass es nicht mehr lange gehen könne. Ende April bekam er noch einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte, und seine Kräfte nahmen zusehends ab. Am 5. Mai 1872 ist er dann sanft entschlafen. Er wurde am Himmelfahrtstage zur ewigen Ruhe bestattet. Die Mutter konnte ihn nicht begleiten, sie musste selber das Bett hüten, und wir ahnten, dass es auch bei ihr bald zu Ende gehe. Wir hatten nie geglaubt, dass der Vater noch vor der Mutter stürbe, wir hätten ihn noch manchmal sehr nötig gehabt. Ich war damals 18 und mein Bruder 21 Jahre alt. Nun lag alles auf uns, und wir mussten noch viel lernen. Es gab vieles zu ordnen, von dem wir vorher keine Ahnung hatten. Weil ich noch nicht mayoren [volljährig] war, wurde mein Bruder zu meinem Vormund ernannt. Der Sommer ging vorbei, und die Mutter wurde immer schwächer. Am 19. September 1872 wurde sie von ihrem Leiden erlöst, nachdem sie 18 lange Jahre krank gewesen war. Sie hatte den Vater nur um 4 Monate überlebt. Es waren schwere Zeiten gewesen, die wir durchmachen mussten. 2 Jahre 2 Kranke im Hause und immer noch den Doktor dazu und sonst immer grosse Auslagen. Das alles hatte uns nicht vorwärts gebracht, und wir hatten einen schweren Stand. Es waren nun noch 3 Personen, die arbeiten konnten, und die Kosten fielen auch weg, und wir durften auf bessere Zeiten hoffen. Der Winter kam und ging ohne grosse Änderung, es ging besser als wir meinten.